Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch
Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch
Band: 64 (1997)

Artikel: Burgdorf im Bilde : eine Spätlese 1979
Autor: Lüdy-Tenger, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1075999

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Burgdorf im Bilde

Eine Spätlese 1979

Dr. Fritz Lüdy-Tenger †

Nachtrag zu Dr. Fritz Lüdys «Burgdorf im Bilde»

Unser Freund Fritz Lüdy verstarb am 20. März 1980. Den nachfolgenden Abschluss seiner einzigartig umfangreichen und lückenlosen Folge von Bildern der Stadt Burgdorf, der er den Titel «Burgdorf im Bilde» gab, hatte er selber bis kurz vor seinem Tode weitergeführt, es ist noch das Jahr 1979 aufgeführt.

Wir geben Fritz Lüdys Beitrag wörtlich wieder, wie er ihn verfasst hat, impulsiv und vielfach mit Kritik gewürzt. Seither hat sich in unserer Stadt etwelches verändert, an Bausubstanzen, Strassenführungen und Grünzonen der Umgebung. Solche Veränderungen möge der Leser an Ort und Stelle selber feststellen und nach eigenem Gutdünken beurteilen, Fritz Lüdy hatte darüber seine persönliche unabhängige Meinung. Diesen seinen Standpunkt vertrat er jeweils vehement, während all den Jahrzehnten, in denen er die Umgestaltung und Vergrösserung seines geliebten Burdlef miterlebte, in pointierten Artikeln und Leserbriefen in der Tagespresse, als Obmann des Heimatschutzes, im Rittersaalverein, an öffentlichen Versammlungen und eben in seinem «Burgdorf im Bilde» in den Burgdorfer Jahrbüchern.

Die Studien zu seinem grossen Werk betrieb Fritz Lüdy äusserst gründlich und weit ausholend, erzählte er uns doch, wie er bis nach München gereist sei, um Künstler von Burgdorf-Bildern ausfindig zu machen oder Autorenschaften bestätigt zu erhalten. Stets trug er sein kleines Notizbuch bei sich, die Einträge darin sind zahllos, an Ort und Stelle in seiner nur schwer leserlichen Handschrift aufgezeichnet und zu Hause verarbeitet. Vor uns liegt ein dickes Wachstuchheft, worin er dann die Resultate fein säuberlich festhielt.

Und seine Korrespondenzen mit Museen und Bibliotheken und seine persönlichen Besuche dehnten sich über Jahrzehnte aus, kein Gang war ihm

zuviel. Ein letztes Beispiel dazu schildert uns Fritz Lüdy in der vorliegenden «Spätlese», wo er mit seinem Besuch des «Musée des Beaux-Arts» in Lausanne Werkvergleiche des Malers Gleyre anstellte.
Die Bezeichnung «Spätlese» war Fritz Lüdys höchsteigene Wortschöpfung, und wir entsinnen uns noch gut, wie stolz er selber auf diese spontane und originelle Kreation war – höchstwahrscheinlich erinnerte sie ihn an die «Spätlese» eines vorzüglichen Rebensaftes.

Max Winzenried

Eine Spätlese

Unsere Zusammenstellung von Ansichten Burgdorfs, so wie es vor 1865, dem Unglücksjahr des grossen Stadtbrandes, aussah, ist in Folgen erschienen in den Burgdorfer Jahrbüchern 1937 bis 1958, dann 1967, 1968 und 1970 unter dem Titel «Burgdorf im Bilde». Der Aufsatzreihe wurde ein von Frau *Lucie Schachtler-Fischer* verfasstes, geschickt formuliertes Register angefügt. Wir haben auch ein Verzeichnis der verwendeten Literatur erstellt, dessen Wert besonders darin liegt, dass auch Bücher erwähnt werden, in welchen Burgdorf *nicht* zu finden ist, so dass man sich unnötiges Suchen ersparen kann. Wir haben ferner ein Verzeichnis von Baudaten auffälligster Gebäude gemacht, mit dessen Hilfe die Datierung und damit unter Umständen das Auffinden des Künstlers von noch unbekannten, neu auftauchenden Burgdorf-Ansichten erleichtert werden könnte. Unsere Arbeit wurde abgeschlossen mit «Berichtigungen und Ergänzungen I, II und III». Der heute allgemein übliche «Apparat» ist somit vorhanden.
Schon zu Beginn unserer Arbeit haben wir jeweilen eine kleine Auflage von fünfzig weiterpaginierten Separatabzügen herstellen lassen. Wir konnten daher nach Abschluss unserer Publikation fünfzig «Sammelbände» binden lassen. Diese Sammelbände wurden an Angehörige, Freunde und weitere Interessenten verschenkt. Solche «Sammelbände» liegen für allfällige Interessenten auf in:
1. Schweizerische Landesbibliothek Bern
2. Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
3. Stadtbibliothek Burgdorf

Möglichkeiten, den «Sammelband» zu benützen, sind also vorhanden.
Der in weiten Kreisen vielfach geäusserte Wunsch, eine gefällige Auslese des reichen Bildmaterials, das in über zwanzig Bänden des Burgdorfer

Jahrbuches verteilt ist, neu zu gestalten und mit passenden kurzen Texten zu versehen, ist – mit später entstandenen Farbbildern von Theodor Schnell (1818–1896) erweitert – in erfreulicher Weise erfüllt worden, indem *Dr. Max Winzenried* einen Bildband «Das alte Burgdorf» schuf und sein Werk äusserst geschickt als Einzelpublikation herausgab, wobei seine Arbeit zugleich integrierender Bestandteil des Burgdorfer Jahrbuches 1973 ist. Dieser in jeder Hinsicht vortreffliche Bildband hat mit Recht grosse Anerkennung gefunden. Der Autor hat in freundschaftlicher Weise als Titel seines Werkes «Das alte Burgdorf» gewählt, um Verwechslungen mit unserem «Burgdorf im Bilde» zu vermeiden.

Heute gedenken wir nun keineswegs, unsere Aufsatzreihe wieder zu eröffnen. Sie hat im Burgdorfer Jahrbuch 1970 ihren Abschluss gefunden. Und dennoch müssen wir in Form der vorliegenden «Spätlese» uns nochmals äussern. Denn die nachträglich zum Vorschein gekommenen Funde sind ganz einfach zu gewichtig. Glücklicherweise haben wir in unserem Nachwort* gesagt:

«... Bilder, welche irgendwie vervielfältigt erschienen sind, dürften ziemlich alle erfasst worden sein. Dagegen ist es durchaus denkbar, dass uns Ansichten in Poesie-Alben, vielleicht sogar Aquarelle oder Ölgemälde in privatem Besitz entgangen sind ...»

Diese Vermutung bestätigte sich denn auch bald, und zwar in hocherfreulicher Weise. Eines Tages brachte uns Herr *Paul Rey,* Antiquar in Rolle, zwei Bleistiftzeichnungen, welche ohne Zweifel unsere Stadt vor dem Stadtbrand von 1865 darstellen. Wir erwarben uns die Zeichnungen, da sie offensichtlich in den Rahmen unserer Betrachtungen gehören. Herr *Rey* erzählte, dass er die Zeichnungen in Paris gefunden habe in einem Album, welches von *Charles Gleyre* (1806–1874) stamme. Da wir uns aus unserer Studentenzeit her daran erinnerten, dass das «Musée des Beaux-Arts» in Lausanne grossformatige Ölbilder, aber auch Zeichnungen von *Charles Gleyre* behütete, fuhren wir mit unsern Zeichnungen nach Lausanne, um Vergleiche anzustellen. Das Resultat dieser Forschung war aber negativ, wobei allerdings zu sagen ist, dass die in Lausanne liegenden Blätter fast ausschliesslich Sujets aus Afrika zeigen. Als Herr *Rey* wieder bei uns erschien, orientierten wir ihn über unsern negativen Befund. Er blieb aber fest bei seiner Behauptung und wird seine Gründe dafür gehabt haben.

Diese Zeichnungen sind uns deswegen nicht weniger lieb. Sie sind zuver-

* Burgdorfer Jahrbuch 1968, Seite 18.

lässige Wiedergabe der damaligen Stadt, in eher handwerklichem, präzisem Habitus gehalten. Der genialische Schwung, welchen sie als Werke von *Charles Gleyre* haben müssten, fehlt ihnen.
Es ging nicht lange, da erschien Herr *Rey* neuerdings mit einem Fund aus Paris. Diesmal freilich brauchte man keine Zweifel aufkommen zu lassen. Selbst ein völliger Laie musste sofort erkennen, dass es sich da um ein Aquarell von *Niklaus Gatschet* (1736–1817) handelt. Das wunderhübsche Bild zeigt die Grabenpromenade mit dem Ausblick auf Schloss und Binzbergwald. Gerade dieses Bild hat wesentlich dazu beigetragen, dass uns die vorliegende «Spätlese» unumgänglich schien. Den Ankauf dieses Aquarells haben wir wahrlich noch nie bereut.

Aussicht vom Taubenflühli Fig. 239
Bleistiftzeichnung, anonym

Die auf einem Blatt im Format 25,5/36,4 cm gehaltene, rassig und präzis hingeworfene Zeichnung zeigt uns unser Städtchen, wie es sich in den Jahren um 1843 präsentierte. Das «Juvet-Haus» ist bereits vorhanden. Das Rütschelentor dagegen ist verschwunden. Deutlich erkennen wir den Burgerspital (1837/38). Am auffälligsten wirkt der noch reichlich vorhandene Baumbestand auf dem Schlossfelsen, welcher Zeugnis ablegt dafür, dass die Verteidigungsaufgabe der Burg längst aufgegeben worden war, sie brauchte kein frei überblickbares Schussfeld mehr.
Recht viele Sorgen bereitet den heutigen Behörden wiederum die offensichtliche Besonderheit des Aufbaues des Schlossfelsens. Wir haben schon bei der Besprechung der berühmten Stadtwiedergabe von *Math. Merian* (Fig. 8) darauf hingewiesen, dass das massige Haus in der östlichen Ecke der Burg, das 1615 errichtete Kornhaus, welches wegen aufgetretenen Felsrissen mit Absturz drohte, 1749 wieder abgetragen werden musste, um einem leichteren Gebäude (Pfisterei, Zeughaus, Gefangenschaft und Kornhaus) Platz zu machen.* Aber auch dem Umriss-Stich *Wolff/Wyss* von 1790 (Fig. 34) kann entnommen werden, dass der Schlossfelsen seine Tücken hatte, so dass es keineswegs verwunderlich ist, dass unsere Behörden dem Übel nun mit Energie zu Leibe rücken wollen. Auf jeden Fall, davon sind wir überzeugt, dürften die Betonplomben, in welchen sich Humusnischen

* Burgdorfer Jahrbuch 1937, Seite 71.

für leichten Pflanzenwuchs befinden, erfolgreich sein. Recht glaubwürdig ist die Darstellung des Schlosses geraten. Man muss neuerdings feststellen, dass die damals vorhandenen Fenster entschieden viel besser zum Gesamtbild passten als die wohl gut gemeinten, aber ziemlich missratenen Fenster, welche heute noch am Amtsgerichtssaal vorhanden sind. Sie beweisen, dass man nicht vorsichtig genug vorgehen kann, wenn man «historisch» bauen will. Hier ist auch der Zeitpunkt gekommen, um auf die ganz neuen Erkenntnisse hinzuweisen, welche wir den Forschungen des Kunsthistorikers *Dr. Jürg Schweizer* verdanken. Er hat nämlich schon bei den ersten Restaurierungen im Schloss darauf hingewiesen, dass das *ganze* Gebäude, in welchem sich heute Amtsgericht und Regierungsstatthalteramt befinden, der eigentliche Rittersaal war. Er hat schon damals die Spitzen von gotischen Fenstern über den Böden der heutigen Amtszimmer gefunden und nun auch von aussen, durch Abheben des Verputzes, die Bestätigung dafür gefunden, dass das ganze Gebäude der eigentliche Rittersaal war mit grossen Spitzbogenfenstern und wundervollem Masswerk. Über diese Funde ist in der Tagespresse bereits berichtet worden. Hoffentlich wird diese epochale Entdeckung noch an geeigneter Stelle gewürdigt werden.

Mit Vergnügen erkennen wir rechts vorn im Bild die noch hölzerne Waldeggbrücke, welche früher Wasenmeisterbrücke genannt wurde. Wasenmeisterei (Wasenmeister war der Abdecker und noch früher der Scharfrichter), so wurde die Häusergruppe auf dem rechten Emmenufer, von wo aus der Hohlweg zum Taubenflühli aufsteigt, genannt. Auf unserer Zeichnung führt von der Brücke gegen das Städtchen hin ein Weg, den man mühelos als «Waldeggweg» erkennt. Ein Weg, welcher damals noch durch lauschigen Baum- und Wiesenbestand zog und es wohl nicht ahnte, zu welch abscheulicher Asphaltwüste er dereinst «gestaltet» würde. Der Waldeggweg führt an einem Gebäude vorbei, welches uns heute unbekannt vorkommt, begreiflicherweise, denn es handelt sich da um ein Haus, welches einer Frau A. Walter, geb. Binz, gehörte. Das Haus war noch 1876 als «Wohnhaus» eingetragen, wie man uns freundlicherweise im Grundbuchamt mitteilen konnte. Es wurde erst ab 1881 als «Wirtschaft» bezeichnet. Es wurde dann verkauft, abgetragen und an der Lyssachstrasse neu errichtet. An Stelle der entfernten Wirtschaft entstand 1901 das uns heute allen wohlbekannte Gasthaus «Landhaus».

Die anonyme Zeichnung ist uns besonders deshalb sehr wertvoll, weil sie mit grosser Präzision gestaltet ist. Man erkennt die einzelnen Partien sofort.

Man kann auch Vergleiche anstellen, so zum Beispiel mit Fig. 113, 128, 136 und anderen mehr. Bei solchen Vergleichen ergibt sich, dass sie sich gegenseitig ergänzen.
Auf unserer Zeichnung, Fig. 239, erkennen wir mühelos den Burgerspital, vor welchem ein junges Bäumchen steht. Dieses ist heute zu einem prachtvollen Baum geworden und hat eine wichtige Mission zu erfüllen, indem er neben der Verbesserung der verpesteten Luft zugleich die Insassen des Burgerheims einigermassen schützt vor der unerträglich werdenden Anmassung des «modernen Strassenverkehrs». Dabei gibt es immer wieder Unbelehrbare, welche just diesen Baum opfern möchten, damit dieser Verkehr noch ungehemmter werden könnte. Vor dem Burgerspital steht ein Gebäude, welches offenbar damals entfernt wurde, als die todlangweilige Mietskaserne auf der andern Seite der Emmentalstrasse entstand, welche von ältern Burgdorfern heute noch als «Klaviergraben» bezeichnet wird. Es hatten sich dort Personen eingemietet, welche Musikunterricht erteilten.

Blick von Alten Markt aus Fig. 240
Bleistiftzeichnung, anonym

Die zweite Zeichnung, im Format 24/32 cm gehalten, ist ohne Ortskenntnisse nicht ohne weiteres als ein Burgdorf-Bild erkennbar. Und so ist es verständlich, dass unsere Stadtkanzlei, welcher Herr Rey die Zeichnungen zuerst anbot, behauptete, es handle sich da gar nicht um eine Ansicht von Burgdorf. Und dennoch ist es Burgdorf, das ergibt sich beim Betrachten einer Darstellung von 1855 (Fig. 154): Unverkennbar liegt auf unserer Zeichnung die Flachsspinnerei Miescher vor uns. Das dargestellte Fabrikgebäude stimmt bis in alle Einzelheiten überein mit der Wiedergabe auf der anhand einer photographischen Grundlage erstellten Lithographie von *C. Durheim / A. Kümmerly.* Der Zeichner muss sich also auf dem Alten Markt befunden haben, dort wo einst das Sagitor stand und von wo aus die lange Treppe herunterführt in die Sägegasse. Die dargestellte Gegend hat sich allerdings ziemlich verändert. Die Flachsspinnerei ist heute um einen Stock höher geworden. Das dargestellte, viereckige Kamin, an welches wir uns aus unserer Jugendzeit noch gut erinnern, ist verschwunden. Aber auch die später von der Firma Schafroth & Cie weiterbetriebene Woll-

deckenfabrik hat einer Grossverteilerfirma Platz gemacht. Am verwirrlichsten auf unserer Zeichnung ist die Darstellung der Flühe. Wohl erkennt man ohne Mühe die erste und die zweite Fluh. Doch schiebt sich hier ein uns heute nicht mehr bekannter, bewaldeter Fluhriegel bis ans Ufer der Emme vor.

Die dritte Fluh steht, kaum erkennbar, am rechten Bildrand. Unserer Zeichnung kann man aber auch schon entnehmen, warum der uns so unbekannte Felsriegel heute nicht mehr vorhanden ist. Er wurde als Steinbruch verwendet, und unser Bild zeigt deutlich die bereits angeknabberte Partie. Heute ist dieser Felsriegel bis auf die Fusslinie der zweiten und der dritten Fluh zurück abgegraben. Mehr noch: zwischen zweiter und dritter Fluh brach man noch ein beträchtliches Stück, ein grosses Loch, weiter. Den Umfang des einstigen Felsriegels kann der aufmerksame Beobachter noch heute ganz deutlich im Gelände feststellen. Erst durch die vorliegende Zeichnung, Fig. 240, sind wir auf diesen Sandsteinriegel aufmerksam gemacht worden. Und erst nachher konnten wir diesen Riegel auch auf andern Ansichten, so zum Beispiel auf Fig. 13, 23, 25, 51, 60, 86, 116, 118, 151 und 187 ebenfalls finden. Er fällt dort aber nur auf, wenn man ihn sucht.

Zwischen der Flachsspinnerei Miescher und den Flühen liegt die Schützenmatte. Mitten im Bilde, also ungefähr dort, wo heute die Reitbahn steht, erkennen wir den Scheibenstand. Man schoss damals von den von *Doerr* sehr hübsch dargestellten Schützenständen aus (Fig. 48) auf die dort ja auch abgebildeten, runden Scheiben. Selbst auf Fig. 19 stehen schon an derselben Stelle Scheiben, doch sind dieselben nur auf dem Originalgemälde sichtbar. Bei unserer Reproduktion sind sie, des Rasters wegen, verwischt. Man schoss demnach damals noch auf ungefähr 160 Meter. Später schoss man in den Scheibenstand in der zweiten Fluh, welcher heute noch erkennbar ist. Das waren ungefähr 270 Meter, und erst 1907 errichtete man die heute leider nicht mehr verwendbare Anlage, bei welcher eine Distanz von 300 Metern möglich wurde. Wir wollen sehr hoffen, dass die für unsere Schützen unerfreuliche Situation möglichst bald einer befriedigenden Lösung entgegengeführt werden kann.

Den besten Überblick über unsere Zeichnung holt man sich im Gelände. Da erkennt man leicht, dass das direkt zu Füssen des Beobachters liegende Fabrikgebäude mit den zwei kleinen Schornsteinen heute noch genau gleich vorhanden ist, wie es der Zeichner darstellte. Hinter den Fabrikgebäuden zieht die Sägegasse dahin, auch der Schützenweg ist deutlich erkennbar. Die Bäume hinter dem Haupt-Fabrikgebäude gehören zum

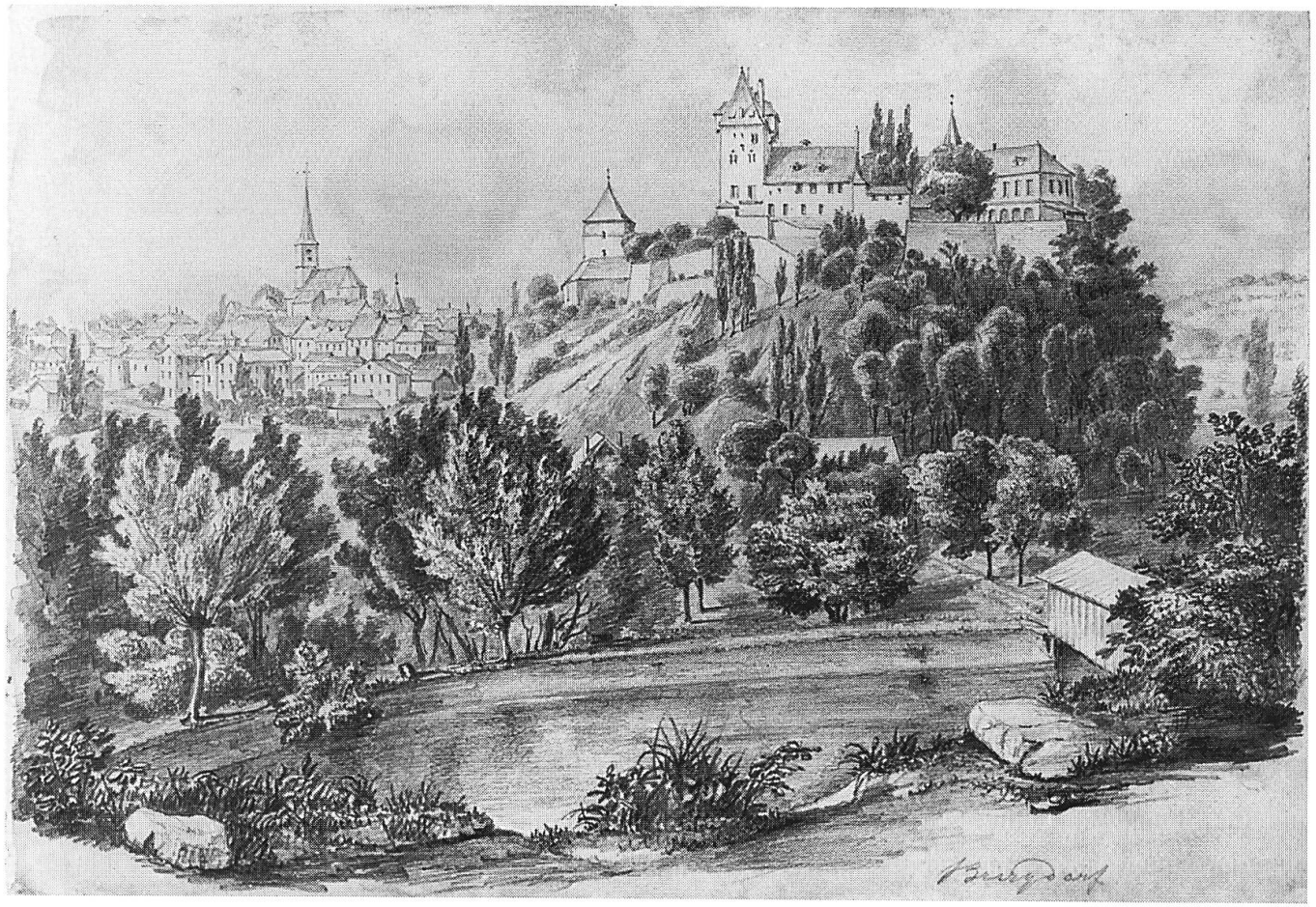

Fig. 239. Aussicht vom Taubenflühli
Bleistiftzeichnung, anonym, um 1843

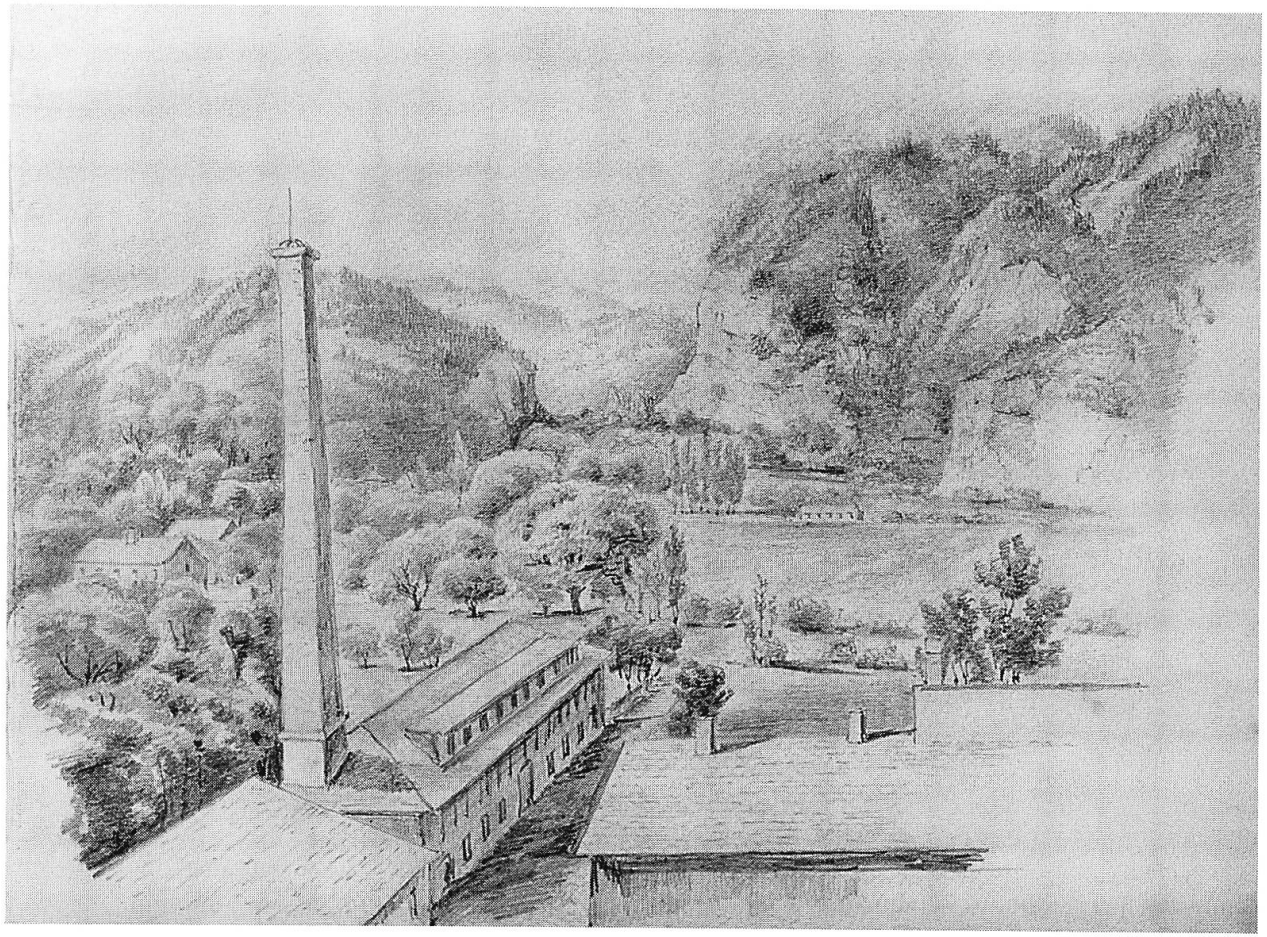

Fig. 240. Blick vom Alten Markt aus
Bleistiftzeichnung, anonym, um 1843

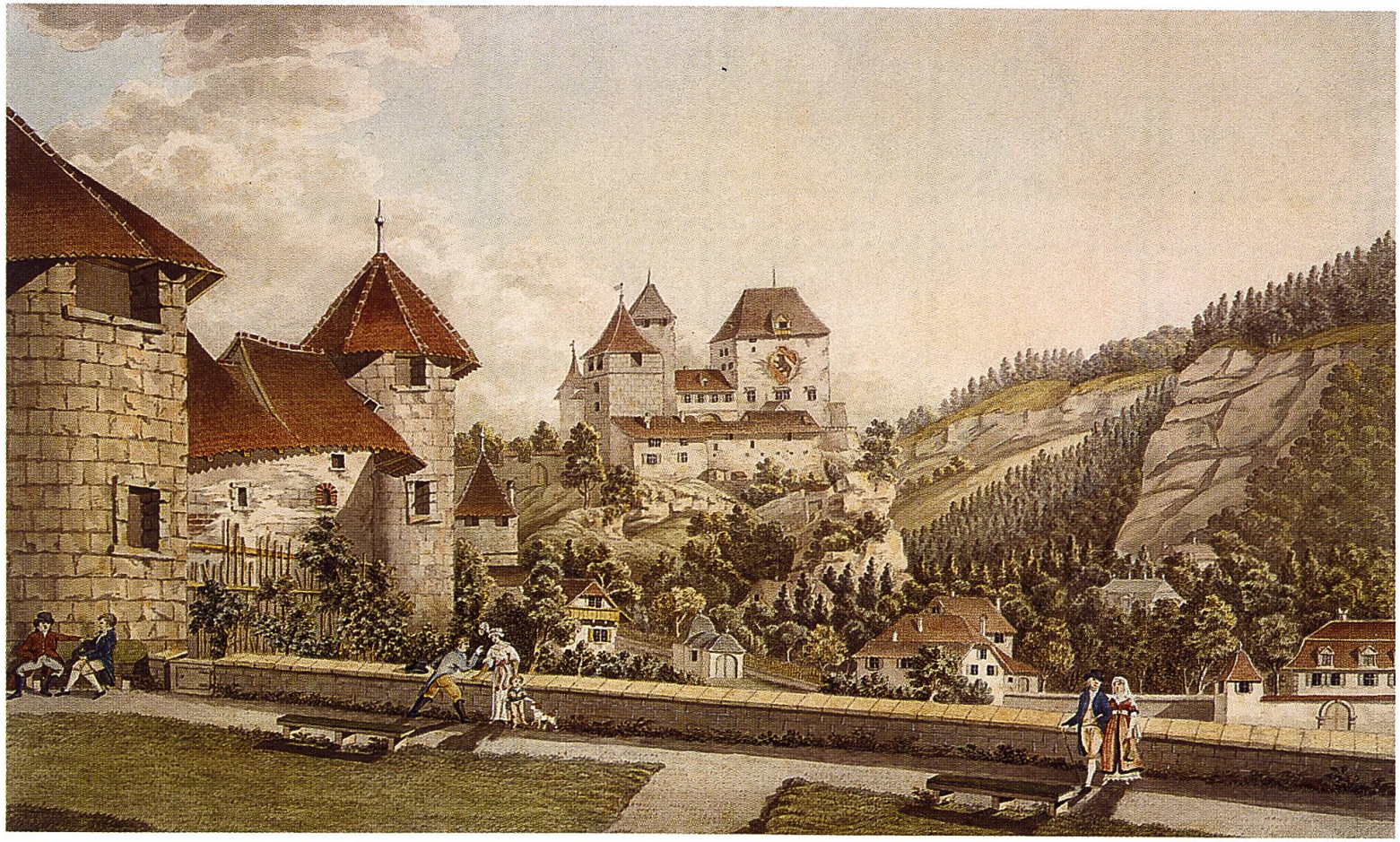

Fig. 241. Die Grabenpromenade, Aquarell von Niklaus Gatschet, um 1796
(Foto: Gerhard Howald, Kunstdenkmälerinventarisation Bern)

Areal des Schützenhauses, welches selber auch gut sichtbar ist. Vom Schützenhaus aus führt die Wynigenstrasse gegen den gut wiedergegebenen Scheibenstand. In Gedanken kann man diese Strasse (die einstige Reichsstrasse) weiterverfolgen, wie sie das Bestreben hat, möglichst rasch aus dem häufig mit Hochwasser drohenden Emmenlauf aufzusteigen zu der Bartholomäuskapelle hinauf, um von da über Wynigen nach Langenthal (Kloster St. Urban!) und weiter in die Ostschweiz zu führen.
Hinter dem Scheibenstand erkennt man am Fusse der ersten Fluh einen langen Felseinschnitt. Offenbar hat man während einiger Zeit auch dorthin geschossen. In meiner Bubenzeit war dieser Felsüberhang über einen treppenartigen Felsengang erreichbar. Es befand sich dort eine vom Felsen überdachte Wohnung, welcher man sich nur unter Aufbietung des gesamten persönlichen Heldenmutes näherte. Diese Furcht war übrigens ganz sinnlos, denn es hausten in dieser Felsenwohnung durchaus harmlose Mieter, die wohl ihrerseits froh waren, wenn sie unbehelligt blieben.
Unsere Zeichnung verherrlicht die wundersame Urlandschaft, in welche hinein einst unser Städtchen gelegt wurde, Urlandschaft, welche uns immer und immer wieder tief berührt, trotz aller Verunstaltungsbemühungen der geschäftstüchtigen Mitmenschen.

Die Grabenpromenade Fig. 241
Aquarell von Niklaus Gatschet, um 1796

Dieses im Format 36/60 cm gehaltene Aquarell war es, welches uns Herr *Rey* aus Paris brachte und für dessen Ankauf wir uns rasch entschlossen. Denn dieses beglückende Bild erkannten wir sofort als ein Werk von *Niklaus Gatschet,* den wir schon bei Fig. 36 und 37 kennengelernt haben. Bereits die Formate aller drei Aquarelle wiesen auf diesen Künstler hin, aber auch der Gesamt-Habitus, welcher bei allen drei Bildern übereinstimmt. Wir gingen aber noch weiter und verglichen die drei Aquarelle unter der Ultraviolett-Lampe. Die drei Bilder zeigten genau dieselben Lumineszenzfarben. An der Autorschaft von *Niklaus Gatschet* ist nicht zu zweifeln.
Das Bild, welches mit Recht unser Schloss als dominierenden Mittelpunkt betont, ist voller reizender Einzelheiten, denen nachzugehen höchstes Vergnügen bereitet. Dass es sich um unsere Grabenpromenade handelt, die

da zur Darstellung kommt, das ist nicht zweifelhaft. Und wenn wir noch bestimmen möchten, wann das Bild entstanden sein muss, dann hilft uns die gedruckte Aeschlimann-Chronik weiter.*
Auf Seite 219 findet sich dort folgender Text:
«*1796* im Frühjahr wurde die Grabenpromenade vollendet und mit 24 Kastanienbäumen bepflanzt, die man von Richard in Genf gekauft hatte. Früher war hier seit alter Zeit schon ein kleiner Lustplatz, ohngefähr den vierten Theil des jetzigen Raumes enthaltend, in der Mitte mit einer alten grossen Linde, darunter eine steinerne Bank um dieselbe. Das nahe Schmiedenthor jedoch und die Fassungsmauern des Plätzchens wurden immer baufälliger und vertrugen keine Ausbesserung mehr. So entschloss man sich zu diesem Erdbau, welcher mit Erwerbung eines Theils nächst gelegener Gärten gegen 3000 Kronen kostete. Die Seitenmauern vollendete Christen Blindenbacher von Uetigen für 684 Kronen.»
Das erwähnte Plätzchen mit der Linde findet man anschaulich wiedergegeben auf dem Ölgemälde von *Daniel Düringer* von 1749 (Fig. 25) und, da von den erwähnten Kastanienbäumen auf unserem vorliegenden Aquarell (Fig. 241) noch nichts zu sehen ist, dürfte dessen Datierung «um 1796» richtig sein. Wenn Aeschlimann von Kastanienbäumen schreibt, meint er damit natürlich «Rosskastanien» (Aesculus hypocaustaneus).
Wer im Gelände die Stelle sucht, von wo aus Gatschet aquarelliert hat, der wird sehr enttäuscht sein. Dieser prächtige Ausblick auf das Schloss und den Binzberg ist heute verbaut, gründlich verbaut – für die nächsten paar Jahrzehnte. Aber man kann den Standort des Malers mit Hilfe des Stadtplanes rekonstruieren. Gatschet muss in der Mitte der Grabenpromenade gearbeitet haben, an ihrer Südseite. Es ergibt sich ungefähr derselbe Standort, den auch *J. H. Juillerat* gewählt hatte (Fig. 59), im Jahre «um 1825».
Köstlich belebt *Niklaus Gatschet* seine Grabenpromenade «um 1796» mit zeitgenössisch gekleideten Personen. Links im Bild steht der massige Eckturm, der «Süwenturm», vor welchem zwei Bürger sich über die Zeitläufe unterhalten; angeregt diskutiert ein Mann mit einer Frau, die wohl Kind und Hund beaufsichtigen sollte. Der beschauliche Charakter der Pro-

* «Johann Rudolph Aeschlimann's Geschichte von Burgdorf und Umgegend, Zwickau, in Commission der Richter'schen Buchhandlung. Erster Band: Von den ältesten Zeiten bis zum Schluss des Jahres 1798.» Das Buch ist undatiert (ca. 1847/50), dagegen trägt unser Exemplar mit Bleistift geschrieben den Vermerk «J. Dinkelmann 1880». Seine Tochter, Frl. Dinkelmann, heute im Burgerheim, hatte die Liebenswürdigkeit, uns dieses sehr gesuchte Buch zu schenken.

menade kommt am augenfälligsten beim Pärchen rechts zum Ausdruck. Zur genauen Datierung kommt *Dr. A. G. Roth* in seinem ausserordentlich wertvollen Aufsatz «Zur Burgdorfer Grabenpromenade» im «Burgdorfer Tagblatt»*, wo er schreibt:

«Die Westseite dieses Befestigungswerks, das auf dem Stich von J. U. Kraus 1685 noch nicht sichtbar ist, rutschte im März 1792 ab. Der Berner Architekt Daniel Osterrieth wurde darauf mit dem Erstellen von Plänen beauftragt. Den Grundstein für den Neubau legte man am 1. 9. 1792, doch stürzte die hohe Südmauer schon am 6. 12. 1794 ein. Es wurde Frühjahr 1796, bis man die Brüstungen und die 24 Kastanienbäume setzen konnte.»

Neben dem Rütschelentor erhebt sich ein nettes Wohnhaus und noch weiter daneben steht ein pavillonartiges Gartenhaus. Beide sind uns heute völlig unbekannt. Sie müssen dort gestanden haben, wo sich heute das Burgerheim erhebt. Einen Hinweis auf das Bauvorhaben für das Burgerheim fanden wir im «Burgerrathsmanual No. 2» (28. 11. 1834–14. 11. 1837) auf Seite 29 unter Ziff. 67 und 68 (Sitzung vom 20. Februar 1835):

«Herr Roller wird ersucht, unverzüglich die Burgergärten zu bezeichnen, welche zum Behufe des Spitalbaues in Anspruch genommen werden müssen, die Burgernutzungs-Commission wird autorisiert, diese Stücke zurückzuziehen.»

«Herr Roller wird ersucht, gemäss seinen früher erhaltenen Aufträgen die Vorbereitungen mit dem Spital-Baue zu befördern, und diesfalls alles vorzukehren, was das Interesse des Unternehmens erfordert.»

Das Burgerheim wurde dann 1837/38 erbaut, und man sieht es noch heute deutlich, dass das Gebäude in die von der Emmentalstrasse gegen die Stadtmauer aufsteigenden Gärten hineinkonstruiert wurde, so dass der südliche Eingang im Kellergeschoss, der nördliche dagegen im 1. Stock liegt.

Auf unserem Aquarell, in der unteren Ecke rechts, erkennen wir das Stöckli des «Fromm-Gutes». Vor diesem hübschen, 1979 sehr verständnisvoll restaurierten Gebäude erhebt sich eine Mauer mit einem Tor. Die Mauer musste wohl Emmentalstrasse und Wöschhüslibach sicher trennen.

Der Name «Frommgut» überliefert uns die Erinnerung an *Ludwig Fromm. Ludwig Fromm* wird in den 1830er Jahren in der Literatur häufig erwähnt, besonders im Zusammenhang mit der liberalen Volksbewegung der *Brüder Schnell.* Doch auch seine Verdienste um die Amtsersparniskasse Burgdorf werden gebührend gewürdigt. So ist beispielsweise im 2. Band des

* Burgdorfer Tagblatt, Am Wochenende, 19. 10. 1979, 149. Jahrgang Nr. 203

«Heimatbuches Burgdorf» auf Seite 638 zu lesen: «... Als Präsident der Direktion der Amts-Ersparniskasse amtete zwölf Jahre Regierungsstatthalter Fromm, der aus Württemberg stammte und 1826 Burger von Burgdorf geworden war...»
Der Jubiläumsschrift «Die Amtsersparniskasse Burgdorf 1834–1934» von *Dr. Max Widmann* kann man auf Seite 171 entnehmen, dass Heinrich Ludwig Fromm, Regierungsstatthalter in Burgdorf, der erste Präsident der Direktion von 1834 bis 1846 gewesen ist.
Wenn wir heute von der Grabenpromenade hinunterblicken, erkennen wir aber zwischen dem erwähnten Stöckli und der längst verschwundenen Umfassungsmauer ein grosses Gebäude, das wir heute «Frommgut» nennen. Der ganze Häuserkomplex hiess früher auch «Wydlergut», wie man uns im Grundbuchamt in freundlicher Weise zeigte. Im übrigen bestätigten die Akten im Grundbuchamt, was wir schon nach der sehr charakteristischen Bauart des grossen Gebäudes vemutet hatten, da 1850 die Rede ist von der «neu erbauten Scheune nebst Wohnung». Dieser Ausdruck wird verwendet in Erbverhandlungen der Witwe Fromm, geb. Schnell.
Unten an der Rütschelengasse erkennt man leicht das niedrige, schrägbedachte Wöschhüsli, das leider dem viel zu hohen Backsteinbau der Schmiede Hirschi weichen musste. Hinter dem Wöschhüsli ist ein Teil des einstigen Zimmerleutenwerkhauses sichtbar. Vor dem Wöschhüsli erkennt man das hübsche, heute (Herbst 1979) leider vom Abbruch bedrohte Eckhaus Rütschelengasse/Emmentalstrasse. Hinter der Wöschhüsligruppe steht das schon bei Fig. 239 erwähnte Haus, an dessen Stelle sich heute das «Landhaus» erhebt. Um die Schildbürgerstreiche in dieser Gegend noch zu vermehren, riss man (aus steuerpolitischen Gründen!) das einst so wohlgeformte «Küherhaus» neben der Schmiede Hirschi weg. Damit schuf man eine üble «Zahnlücke», die nun als Kehrichtabstellplatz dient, eine wenig einladende Visitenkarte für unser Städtchen.
Der felsige Hintergrund in unserem Bilde zeigt nicht etwa die Flühe, sondern den Binzberg. Die vierte Fluh läge ja direkt hinter dem Schloss. Die Darstellung des Binzberges als kahle Felsenlandschaft sollte uns schon sehr beeindrucken. Denn wie leicht könnte sie wieder so kahl werden, wenn die heute so prächtige, systematisch geförderte Bewaldung durch unüberlegte Eingriffe wiederum gefährdet würde!!
Das herrliche Aquarell von *Niklaus Gatschet* darf als bleibendes Vermächtnis gewertet werden.